

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

—
Fünftes Jahrgang.

34.

Sonnabend, 28. April.

1838.

Der Ehemann, der den Junggesellen spielen will.

Spanische Novelle.

Einer der berühmtesten Maler von Madrid, dessen Name ich verschweigen will, weil man erstens vor allen Dingen verschwiegen sein muß und weil ich ihn zweitens nicht mehr weiß, und den ich daher Morales nennen will, hatte für das Kloster Securial ein herrliches Gemälde vollendet. Er hatte dafür eine bedeutende Summe erhalten und bewirthete nun, um sich einmal von der angestrengten Arbeit an diesem Werke zu erholen, einige Freunde und Genossen bei sich und gab ihnen ein Junggesellengastmahl in seinem Arbeitszimmer. Keine Frau durfte dabei zugegen sein, selbst die Herrin des Hauses, Donna Casilda, war davon ausgeschlossen. Morales hatte sie und die Magd zu einer Baise geschickt, damit sie dort den Tag über blieben. Aber die gute Frau war ganz gegen die Weise ihres Geschlechtes sehr neugierig. Sie wollte wissen, was diese Männer, wenn sie unter sich seien, wohl reden möchten. Sie kam daher, statt bei ihrer Baise zu bleiben, mit derselben und ihrer Magd gleich wieder in das Haus zurück, und nun schlüpfte sie in ein Kämmerchen, das nahe an das Zimmer stieß und lehnte sich gegen die Thüre und horchete und sah durch das Schlüsseloch.

„Sag mir, lieber Freund,“ sagte einer der Gäste, „weßhalb entbehren wir des Vergnügens, Senora Morales zu sehen. Ihr Verstand, ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit hätten gewiß unser herrliches Mahl noch mehr geschmückt.“

„Das ist wahrhaftig,“ flüsterte die Hausfrau ihrer Baise zu, „das einzige vernünftige Wort, was ich bis jetzt noch gehört habe.“

„Behüte der Himmel,“ erwiderte der Mann und füllte sein Glas mit alkem, goldbigem Aere; „Frauen gehören nicht zur Poesie des Lebens.“

„Du hast Recht,“ stimmte ihm ein Anderer bei, „Frauen sind entsetzlich profaisch, Kunst und Künstler sind für sie, wie gar nicht vorhanden.“

„Die Dummköpfe!“ murmelte Castlba.

„Ja,“ sprach Moralez weiter, „nehmt den Frauen die Liebedintriguen und Haushaltungsforgen und sie wissen nicht mehr, was sie denken oder resden sollen.“

„Der grobe Mensch,“ ertönte es im Kämmerchen.

„Würde wohl eine Frau auch nur einen unserer guten Späße, unserer Nekerien verstehen können; ach nur für Männer ist der Witz auf der Welt und wenn eine Frau uns anführt, so geschieht es immer nur auf Kosten unserer Ehre.“

„O, der Unverschämte!“ dieser Ausdruck entschlüpfte den Hörerinnen ziemlich laut. Aber der Lärm der Gäste, das Anklingen der Gläser übertönte ihn. — „Armer Narr, du glaubst, wir könnten dich nicht prellen, ohne deine Ehre zu beleidigen! Bei unserer lieben Frau von Utoba, schwöre ich, ehe eine Woche vergangen ist, will ich mich glänzend rächen.“

„Castlba begab sich an's Werk, sie trug ihrem Bruder auf, am folgenden Donnerstag auf den Markt zu gehen, wo altes Bauwerk verkauft wird und eine alte Hausthüre, genau von derselben Länge und Breite wie die in ihrem Hause, zu kaufen. Sie empfahl ihm eine recht altmodische mit dikem Schlosse und vielen eisernen Verzierungen zu wählen, ließ sie dann ganz heimlich in ihr Haus tragen und verbarg sie sorgsam bis zu gelegener Zeit. Ihrem Plan aber hatte sie ihrem Bruder und ihren Nachbarinnen erzählt und diese versprochen ihr, zur Ausführung mitzuhelfen.

Eines Abends, als Moralez sehr spät von einem Kloster, wo er die Gemälde in einer Kapelle, welche die Mönche zu Ostern eröffnen wollten, beendet hatte, heimkehrte, empfing ihn Castlba viel freundlicher und zärtlicher, als gewöhnlich. Sie gingen sehr spät zu Bette, denn Moralez mußte noch zu Abend essen. Um Mitternacht schrie Castlba plötzlich laut auf:

„Jesus! Maria! ich muß sterben. Ach lieber Mann, meine letzte Stunde hat geschlagen, ich bitte dich, hole nur schnell einen Beichtvater, denn mit mir ist's aus.“

Ihr Mann fragte ganz betrübt, wo sie denn eigentlich Schmerzen leide. „Ach Jesus! heilige Mutter Gottes! einen Beichtvater, ich kann es nicht ertragen!“

Bei diesem Geschrei lief ein junges Mädchen, ihre einzige Magd, die in die List eingeweiht war, herbei und legte ihr warme Tücher auf den Nasen, gab ihr warmen Wein mit Zimmt und andere solche Hilfsmittel ein, aber die Krankheit wollte nicht weichen.

Der müde Moralez mußte endlich wider seinen Willen sein Bett verlassen.

„Ach,“ stöhnte seine Frau, „das ist eine Kotik zum Umkommen.“

„Nun, nun, so schlimm ist's wohl nicht,“ tröstete die Magd, „es kommt gewiß nur von dem schlechten Essig, womit Ihr heute Abend den Salat angemacht habt. Wißt Ihr nicht, es erging Euch eben so das vorige Mal, als Ihr ihn gebraucht hattet und Eure Gevatterin hat Euch damals geholfen.“

Der Vater brummte etwas, daß die bittere Erfahrung die Frauen doch nie klüger macht; aber sie antwortete mit halb erkisteter Stimme: „Was einmal

geschäher
nur zur
helfen
Himmel
Sarg b

„
zona
beim
Tropfen
wollte,
lichen
du das
flüssige
ter lau
Gottes
sein u

ner do
nen,
mit m
zum D
zu bes
ab. W
gottlo
mir a
dich n
gefüllt
den G
ich ste
nik g

sich no
chen
durch
dichte
er gr
auf,

wohn

Dabe
wo e

Hau
dem
herb

die

geschehen ist, ist nicht mehr zu ändern, ich bitte dich um Gotteswillen, lauf nur zur Gevatterin Costezona. Sie kennt meine Natur und sie allein kann mir helfen und durch ihr Mittel meine schrecklichen Schmerzen lindern. Laufe um's Himmelswillen zu ihr hin, oder du kannst nur beim Meister Tischler meinen Sarg bestellen.“

„Liebe Frau,“ antwortete verzagt der Maler, „die Gevatterin Costezona ist ausgezogen und wohnt jetzt am entgegengesetzten Ende der Stadt, nahe beim Thore nach Boncoral, die Nacht ist kalt und wenn mich das Fallen der Tropfen nicht trübt, so regnet es. Und wenn ich gern die Gevatterin holen wollte, wenn ich sie auch wirklich fände, so wird sie doch bei diesem fürchterlichen Wetter nicht noch bei Nacht ausgehen. Und dann, eben fällt mir ein, als du das letzte Mal auch so viele Schmerzen littest, hat sie dich mit zwei Unzen flüssigen Scharls und Drangenschaaalen geheilt. Ich will schnell zum Apotheker laufen und dir Alles das holen. Sei doch nur stille und jage mich um Gotteswillen nicht so weit in der Stadt umher, es würde ja doch ganz unnütz sein und ich würde Kränker davon werden, als du es jetzt bist.“

Da fing Castida noch bitterlicher an, zu weinen. „Mein Jesus! seh' Eiser doch, welch' lieben Mann Gott mir gegeben hat. Sollte man nicht meinen, ich verlangte etwas Unmögliches von ihm, ich wollte, daß er sich lebendig mit mir begraben liesse; oder ich forderte sein Leben und all' sein Vermögen zum Opfer. Aber nein, ich bitte nur, mir, mit Gefahr, sich ein Paar Schuhe zu beschmugen, in meiner Noth eine Freundin zu holen und er schlägt es mir ab. Aber ich weiß wohl, du willst nur gern Wittwer sein, du willst dein gottloses Junggesellenleben wieder anfangen, bei jedem Schrei, den der Schmerz mir auspreßt, hüpfst dein Herz vor Freuden. . . Ach, ich muß sterben! Lege dich nur ruhig wieder in dein Bett, schlafe ruhig wieder ein, ganz wie es dir gefällt. Aber ehe ich sterbe, will ich schriftlich erklären, daß du mir Gift in den Salat gethan hast, den ich gestern Abend aß. . . Barmherziger Himmel, ich sterbe. . . ein Beichtvater. . . , liebe Gevatterin. . . man hat mir Arsenik gegeben.“

Moralez, der jetzt ernstlich fürchtete, der Zustand seiner Frau möchte sich noch verschlimmern und die Anklagen, die sie so eben gegen ihn ausgesprochen hatte, möchten ihn in sehr widerwärtige Händel verwickeln, versuchte sie durch sanfte Worte zu versöhnen, und zündete eine Laterne an, die bei der dichten Finsterniß, welche alle Straßen verhüllte, sehr nöthig war. Dann zog er grimmig seine Stiefel an, wickelte sich in einen Mantel, und machte sich auf, die Gevatterin zur Stelle zu schaffen.

Der gute Maler wußte zwar wohl, in welcher Gegend die Gevatterin wohnte, aber weder genau die Straße, noch das Haus.

Es regnete in Strömen und kein Mensch begegnete ihm auf seinem Wege. Dabei war es dunkel, wie in einem Kamine und Moralez tappte, den Tag, wo er seine theure Gemahlin heimgeführt hatte, versuchend, umher.

Während Moralez so umherstolpert und naß wird, geht es in seinem Hause lustig her. Kaum hat die listige Frau den Schritt ihres Mannes auf dem Straßenspflaster gehört, als sie ihren Bruder und mehrere ihrer Freunde herbeiruft, die im Keller versteckt waren.

In einem Augenblicke haben sie die Hausthüre ausgehoben und dafür die alte, auf dem Trödelmarkte erkaufte, hingehängt, die so schön paßte, als

wäre sie hineingegossen. Ueber die Thüre hingen sie dann eine weiße Fahne, auf der mit großen Buchstaben zu lesen war:

„Gasthaus zum Eid, man kann hier zu Fuß und zu Pferde einkehren.“

Dann wurden benachbarte Freunde herbeigeholt, es wurde geschmaust, gezecht, getanzt, Alles zur Verhöhnung des armen Ehemanns, der wie ein Schiffbrüchiger die Straßen durchirrte, um die Gevatterin herbeizuschaffen.

(Beschluß folgt.)

Leiden eines Ordnungsliebenden.

August Minns war ein Junggeselle, der nach seiner eigenen Angabe vierzig, nach der seiner Freunde achtundvierzig Jahre alt war. Immer war er eigen, ordentlich, pünktlich; er war eine menschliche Uhr, deren Räderwerk nie in Unordnung kam, deren Genauigkeit nie eine Veränderung erlitt. Wer hätte je ein Stäubchen auf seinem braunen Rocke gesehen? wer eine Falte aus dem Rückentheile desselben, einen Fleck auf seinen hellgrauen Beinkleidern, eine Unregelmäßigkeit in dem Knoten seiner Halsbinde, oder eine Spur des Alters an seinen untadelhaften Stiefeln? Sein braunseidener Regenschirm mit elfenbeinernem Griffe war noch ganz neu, obgleich er ihm schon fünfzehn Jahre gedient hatte. In Somerset-House war er in einem Bureau angestellt und hatte sich hier natürlich durch seine Pünktlichkeit und Ordnungsliebe ausgezeichnet.

Dieser Staats-Beamte, wie er sich selbst gern nannte, hatte ein gutes Gehalt, zu dem noch 6000 Pfund kamen, die in das große Buch eingetragen waren. Er bewohnte eine erste Etage in Tavistock-Street. Seit zwanzig Jahren genoß er hier das Glück der tiefsten Ruhe und das unvergleichliche Vergnügen, sich mit seinem Hauseigentümer zu zanken. Im Anfange eines jeden Vierteljahres machte Hr. Minns Miene, auszugehen, und am folgenden Tage ließ er sich die Schlüssel wieder ausbitten. Diese unterhaltende Beschäftigung brachte sein Blut in heilsame Wallung. Seine fixe Idee war die Ruhe, und die vollkommenste Ordnung war eine Bedingung seines Daseins geworden. So kam es, daß zwei Geschöpfe seinen ganzen Haß zu tragen hatten: die Hunde und die Kinder; beide verletzten seinen Sinn für Ordnung, und an dieser hing sein Leben. Der Hinrichtung eines Hundes oder dem Morde eines Kindes würde er mit der innigsten und grausamsten Freude zugeschaut haben.

So lag eine ganze Welt zwischen der Sinnesart von Minns und der seines Betters Oktavio Budden. Dieser, ein ehemaliger Kaufmann, war lärmend, eitel, ein wenig schwerfällig und prachtliebend. Minns war der Freund seiner Pantoffeln, schweigsam, sparsam; er war das Muster eines ordentlichen Mannes. Daher ihm auch sein Better ein Gräuel. Er hatte sich nur mit Mühe dazu bequemt, Vathenstelle beim jungen Budden zu vertreten, und nie hatte er sich um seinen Vathen bekümmert. Herr Budden hatte sich vom Gewürzhandel zurückgezogen, nachdem er ein bescheidenes Vermögen erworben. Nun konnte er seinen Neigungen für das Landleben folgen und ein Häuschen, welches ein Paar Schritte von der Straße ablag, kaufen. In diesem Häu-

den, oder besser in dieser feineren Schachtel, lebte er mit seiner Frau und seinem Sohne Alexander August Budden. Als man eines Abends den Kleinen hinlänglich bewundert hatte, fiel das Gespräch der Gatten auf den Vathek Minns. Er war ein ordentlicher Mann, und ein ordentlicher Mann wird immer für reich gehalten. Die Frauen besonders haben einen eigenen Instinkt, die verborgenen Geldquellen zu errathen.

„Ja,“ rief Madame Budden, „wir müssen uns um seine Freundschaft bemühen. Wir haben einen Sohn, und Hr. Minns kann ihm nützlich sein. Auf, Hr. Budden, thun Sie etwas! besuchen Sie diesen Vathek!“ — „Aber, Madame Budden. . .“ — „Aber, Herr Budden, keine Widerrede, Sie werden es thun.“ — „Unsere Charaktere sind so verschieden!“ — „So müssen Sie den Ihrigen ändern.“ — „Gut! Ich werde ihn zum nächsten Sonntag zum Mittagessen einladen.“ — „Nun, das nenne ich mir noch einen guten Jungen, einen gefälligen Mann!“ — „Du hast Recht,“ sagte Budden mit einer schlaunen Miene, „aber ich will noch mehr thun! . . . Die Frauen verstehen davon nichts; aber Sie sollen sehen.“

Am folgenden Morgen frühstückte Minns mit seinem gewöhnlichen sanften Ernste; sein Frühstück und sein Journal, das er von einem Ende zum anderen, vom Titel bis zum Namen des Druckers las, seffelten beide seine Aufmerksamkeit. Er fuhr zusammen, als eine fremde Hand an die Hausthür klopfte; der Schlag war laut und rauh. Sein Bedienter brachte ihm darauf eine winzige Karte, welche mit riesenhaften gothischen Charakteren bedeckt war. „Oktavius Budden, Joe's Hütte, in der Vappel-Allee, Stamford-Hill.“

Madame Budden hieß Joe; vor der Thür stand eine Vappel; so findet die Karte ihre Erklärung. Der Junggeselle las und zitterte.

„Budden! . . . Gehe er hin, woher er gekommen ist! . . . Ich schlafe. . . ich bin ausgegangen und komme nicht wieder. . .“ — „Er kommt schon hinter mir her!“

Minns gute Laune war verschwunden; er kannte seinen geräuschvollen Better und verabscheute ihn; seine Nerven zuckten. Schon hörte er die neuen Stiefeln des Gewürzkrämers knarren, und dazu kam noch ein sonderbares Geräusch, welches allen seinen Vermuthungen Hohn sprach.

„Er mag kommen,“ murmelte er mit schmerzlicher Stimme. Jetzt erschienen zwei Personen: zuerst eine ungeheure Pudelhündin mit weißen Haaren, langen Ohren, rothen Augen, kleinem Schwanz; ihr folgte der Besitzer des Hundes, der edle und liebenswürdige Budden. Seine Manieren waren von einer Geradheit, die man für Rohheit halten konnte. Gleich bei seinem Eintritt warf er einen Stuhl um und zerdrückte fast die Hand seines Betters. Dann verwickelte er sich mit seinen Stiefeln in das Tisch Tuch und sagte mit lauter Stimme:

„Ich bin entzückt, Sie zu sehen?“ — „Gleichfalls!“ — „Wie geht's? Wie geht's?“ — Minns blieb stumm. — „Und die Familie? Ihre Frau? . . . Ach! Sie haben ja keine. Aber Ihr Bruder? . . . Wie einfältig bin ich! . . . Aber Sie, mein Junge, sind köstlich!“ . . . — „Seu gütig, viel zu gütig, Herr Budden.“

Minns lag auf der Folter und verfolgte die Hündin mit dem kleinen Schwanz.

„Sehr schön, sehr schön!“ erwiderte Budden auf eine Frage, die gar nicht vernommen worden war. . . . „Und befinden Sie sich wohl?“

So ziehen sich in England, und wahrscheinlich auch anderwärts, Diejenige aus der Schlinge, welche nicht sehr reichlich mit geistigen Gaben bedacht sind. Sie nehmen ein ungeheures Interesse an unserer Gesundheit und bezugs dies durch endlose wiederholte Fragen. Während dieser köstlichen Unterhaltung war der Vierfüßler viel geschickter und unternehmender gewesen. Seine Hinterfüße waren in die Höhe gerichtet; seine Vorderfüße ruhten auf dem Tischstuche, und seine Zähne nagten an den braunsten und zartesten aller Braten. Er war im Begriff, ihn auf dem Teppich zu verspeisen.

Budden bemerkte den Diebstahl und brach in ein großes Lachen aus: „Minns,“ rief er aus, „sehen Sie doch! der Hund ist des Herrn würdig. Beide sind Thiere ohne Umstände. Weg! Hannibal, weg! Ich bin zu Fuß gekommen; ich habe fürchterlichen Hunger.“ Minns war ein Freund der Höflichkeit, und er that sich den möglichsten Zwang an, um nicht die Grenzen derselben zu übertreten. „Sie sind ohne Frühstück aufgebrochen?“ rief er aus.

„Herzensvetter, ich wollte mit Ihnen frühstücken; klingeln Sie, mein Junge! Geben Sie unterdeß den Schinken her! Ich mache keine Umstände; die umständlichen Leute sind unausstehlich. Nicht wahr, Better?“

So ergriff er eine Damast-Serviette und wehte damit den Staub von seinen Stiefeln ab. Minns zog mit ruhiger Verzweiflung die Klingelschnur und versuchte zu lächeln. „Was für eine Hitze!“ — Budden ergriff eine zweite Serviette und wischte sich den Schweiß ab. Bei der gänzlichen Unfruchtbarkeit seines Geistes rief er dann zum fünfzehnten oder sechzehnten Male aus: „Ach! der theure, liebe Minns! meiner Treu, er ist so gesund wie ein Fisch!“ — „Finden Sie?“ Minns versuchte zu lächeln. — „Ist bei Ihnen Alles wohl?“ fragte der höfliche Mann, während Budden eine Butterschnitte verzehrte. — „Kerngesund! Sie kennen unsere Wohnung nicht; vortrefflicher Schinken. . . . Ruhig, Hannibal!“

Hannibal schleppte sich mit zwei Schinkenschnitten auf dem Teppich herum. Budden fuhr in seiner Beschreibung fort: „Grüne Fensterladen, ein kleiner Garten, ein grünes Gitter, ein blanker Kupferner Klopfer; Alles ist höchst elegant.“ Budden hatte während dem die ganze Dekonomie des Frühstücks umgeworfen; die Gabeln lagen nicht an ihrer Stelle, das Messer, an dem Butter hing, lag auf dem Tischstuche. Wer könnte den Schmerz eines ordnungsliebenden Mannes dabei beschreiben? Mit sanfter und noch liebenswürdiger Stimme sagte er:

„Wenn Sie doch den Schinken anders anschneiden wollten; ich glaube, er würde Ihnen besser schmecken.“

Der unempfindliche Budden spießte ein kolosses Stück auf seine Gabel und sagte: „Danke, Dank. So ist er mir lieber; das ist weniger umständlich. Ruhig, Hannibal! Laß die Gabel liegen. Ich bitte noch um etwas Zucker! Noch etwas! Aber Sie besuchen uns doch? Machen Sie keine Umstände.“

Das Antlitz des ordnungsliebenden Mannes war bleich geworden. Hannibal war auf einen für die Möbel eines Junggesellen sehr gefährlichen Einfall gekommen. „Ruhig, mein Herr!“ rief Budden aus. „Zum Teufel mit dem Hunde; er verderbt die Vorhänge, Better!“

Minns sprang von seinem Armstuhle auf, als wenn er galvanisirt worden wäre. Sein Gesicht war blau, seine Stirn runzelte sich, sein Auge funkelte. „Entfernen Sie sich, mein Herr,“ rief er, indem er in einer ehrfurchtsvollen Entfernung von dem furchtbaren Bierfüßler stehen blieb. Er hatte in der Zeit von einem wasserscheuen Hunde gelesen. Hannibal zerzte an den Vorhängen, und schien fest entschlossen, sie nicht fahren zu lassen. Man macht Jagd auf ihn. Die Stühle wurden umgeworfen, die Franzen der Gardinen zerrissen, der Tisch schwankte. Der Thee strömte über das Tisch Tuch. Welches Unglück! Nach vielem Schreien und Lärmen wurde endlich der Hund vertrieben. Das verbannte Thier fing nun ein klägliches Geheul an, und bellte auf eine herzzerreißende Weise. Er verletzte nicht nur Minns's Ohren, sondern er zerkratzte auch die Thür.

„Das ist kein Stadthund; er taugt nur fürs Land,“ bemerkte Budden kaltblütig. „Er hat einen außerordentlichen Freiheits Sinn. Nun Minns! Wann werden Sie und besuchen? Sie dürfen es nicht abschlagen. Heute ist Donnerstag; Sie kommen Sonntag. Das ist abgemacht; nicht wahr?“

Hr. August Minns ließ sich lange nöthigen, ehe er einwilligte. Verzweifelt und erschöpft nahm er endlich die Einladung seines furchtbaren Betters an. Er versprach ihm, sich um dreiviertel auf fünf in der Vappel, Allee in Joe's Hütte mit dem kleinen Garten und dem kupfernen Klopfer einzufinden. (Fortsetzung folgt.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon: Zeitung.

Bunter aus Paris. Vor einigen Wochen starb hier der Doktor Alibert, berühmt durch seine ausgezeichnete Behandlung aller Hautkrankheiten und seine Schrift „Psychologie der Leidenschaften.“ Alibert war sehr beliebt in der Gesellschaft, er war sehr unterhaltend u. ein erklärter Liebhaber der Damen. Seit der Schlacht bei Austerlitz bewohnte er dasselbe Zimmer, hier tröstete er durch Kraftstellen aus seiner Leidenschaftspsychologie und seine nützliche Kunst, alle Damen, denen eine feindliche Kugel, oder die Reize der lebenswürdigen Feindinnen einen Husarenrickmeister oder einen schmutzen Obristen entrisßen hatten. Sein Trost half gewöhnlich, sein Mittel gab dem blendenden Teint, der so sehr vom vielen Weinen gelitten hatte, seine

vorige Weise wieder, und daher kann man wohl erklären, womit die schönere Hälfte des menschlichen Geschlechts ihn beehrt. Während der sechsunddreißig Jahre, wo Alibert sein Zimmer bewohnte, durfte nie irgend eines seiner Neubein abgestäubt werden, denn er behauptete, der Staub, der einmal liege, schade nichts, aber die aufwirbelnden Atome, die in der Luft umherflögen, wirkten schädlich auf die Lunge, auf das Gehör und die Augen, und wären vor Allem dem Teint verberblich. Daher lag bei ihm noch revolutionärer Staub, Staub des Kaiserreichs, der Restauration u. der Justirregierung. Uebrigens war der Doktor selbst ein glänzendes Beispiel seiner Staubtheorie, sein Teint war bewundernswürdig, seine Hand wie Sammet. Wenn er ein Bad nahm, streckte er seine Hände aus der Badwanne, das

mit das Wasser sie nicht verhärte, und sie waren auch so weich und klein, daß manche schöne Frau eifersüchtig darauf war und alle Welt kannte diese schönen, ungewaschenen Hände. Eine geistreiche Dame sagt einst: „Ich möchte gern den guten Doktor umarmen, brauchte ich ihn nur nicht dabei anzufassen.“ — Der berühmte Sänger Rubini soll das Theater verlassen wollen. Die Direktion der italienischen Oper in Paris hat deshalb Schritte gethan, um den Tenor Duprez für nächsten Winter zu gewinnen. — Ein Hüffler hatte neulich einen Haftbefehl gegen einen Schuldner drei Monate in der Tasche, ohne den zu Verhaftenden aufzufinden zu können, bis er endlich erfuhr, daß er mit ihm unter einem Dache, ein Stokwerk unter ihm, verborgen lebe, wo er denn auch in Empfang genommen wurde. Dies erinnert an Lavalette, der nach seiner Entweichung aus der Conciiergevie sich in das Haus eines seiner Richter flüchtete.

Lokal-Zeitung.

Großes Konzert in Frankfurt für die Pesther. Der Münch. Korresp. schreibt aus Frankfurt a. M. uterem 16. April: „Unter den Städten Deutschlands, die ihren Beitrag spenden zur Unterstützung der hart bedrängten Pesther, wird Frankfurt sicher nicht die letzte Stelle einnehmen. Man sage nicht, der Handelsplatz Frankfurt, der in vielfacher kommerzieller Beziehung zu Pesth steht, habe, indem er so reichliche Gabe dargebracht, gewissermaßen nur im eigenen Interesse gehandelt. Zu bekannt und erprobt ist der Wohlthätigkeitssinn der Bewohner unserer Stadt, um so edelm Handel ein egoistisches Motiv mit Recht unterstellen zu können. Die bei einer Anzahl unserer angesehensten

Mitbürger eröffneten Subskriptionen haben bereits bedeutende Summen gegeben, und nicht geringe Spenden sind, dem Vernehmen nach, in mehreren der hiesigen Freimaurerlogen gesammelt worden. Die schönste Frucht des Wunsches aber, der Frankfurt'schen Einwohnerschaft besetzt, zur Linderung des Unglücks beizutragen, welches Pesth heimgelücht, brachte der gestrige Abend. In der St. Katharinentirche war eine wahrhaft erhabene musikalische Aufführung veranstaltet, deren Ertrag den Nothleidenden zu Pesth geweiht wurde; die Kunst und die Humanität feierten hier herrliche Triumphe; es war eine Feyer, die zu den großartigsten musikalischen Festen unserer Zeit gehört. Haydn's Meisterwerk: „die Schöpfung“, u. das „Hallelujah“ wurden aufgeführt. Ich wage es nicht, den hinreißenden Eindruck schildern zu wollen, den der Anblick der feierlich erleuchteten weiten Räume, die dicht gedrängte, in andächtiger Sammlung horchende Menge, die vollendete Ausführung jener Tonerschöpfungen, welche siebenhundert Mitwirkende hervorbrachten. Zur Mitwirkung unter Leitung des Kapellmeisters Guhr hatten sich vereinigt: unser ganzes Theater- und Orchesterpersonal, fünf Musikvereine (der Cäcilienverein, der Liederkreis, der Großmann'sche Musikverein, der Kellner'sche Musikverein, der Instrumental-Musikverein) und das k. k. österreichische Militärmusikkorps, zusammen 200 Personen. Sologarthen hatten übernommen die Frau Gräfin Rossi (die vormalige Dem. Sonntag) und die acclimierten Sängereinen Lowe u. Schödel, und ihnen hatten sich im Antriebe edler Humanität angeeignet, die Töchter der kunstsinigen preussischen und russischen Gesandten Scholer und Dubril, und die Gemahlin Karl v. Rothschild's. Der Preis der Eintrittskarten, deren nicht weniger als 3000 ausgegeben sein sollen, war auf einen preussischen Thaler festgesetzt. Die Gesamteinnahme an diesem Abend soll, mit Einschluß der außerordentlichen Gaben, auf 6000 Gulden E. W. sich belaufen.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 8.

Halbjähriger Preis 4. fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Ballerthors) in E. Wlker und F. Tomala Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

35.

Ansehen
unsere
von St.
Wenn i
bemerke
sagte A
weiße S
Mauer
zwölf
hüte S
A
wenden
nen D
wiß!“
den vor
„Verge
Uebles
S
fürchtb
die Et
Häiter
an. C
Schatte